

Gedankenverloren stand sie am Fenster ihres gemütlichen Wohnzimmers und schaute in den Garten. Der Sommer ging langsam dem Ende zu und die ersten Blätter fielen bereits von den Bäumen. So viele Jahreszeiten hatte sie nun schon erlebt, aber die Farben der Natur faszinierten sie immer wieder aufs Neue. In wenigen Wochen werde ich 85 Jahre alt, schoss es ihr durch den Kopf. Meine Güte, wo ist bloß die Zeit geblieben.

Marie war voller Dankbarkeit, dass sie noch zusammen mit ihrem Ehemann Anton in der ihr so vertrauten Umgebung lebte und – abgesehen von den üblichen Beschwerden des Alters – jeden Tag aufstehen konnte.

Was für ein Glück wir auch mit unseren Kindern haben, überlegte sie zufrieden. Fünf Mädchen haben wir großgezogen, alle sind sie gesund, klug und können im Leben bestehen. Selbst unsere Enkelkinder haben bereits Kinder, eine richtig große Familie haben wir da.

Ihre Gedanken gingen zurück zu den Eltern und Geschwistern.

Da gab es die älteste Schwester Antonia, die schon als junges Mädchen in ein Kloster eintrat und ihr ganzes Leben als Missionsschwester auf der Insel Tahiti bei den Ärmsten der Armen verbrachte. Sie starb vor wenigen Jahren im Alter von 86 Jahren. Armand, der große Bruder, starb leider schon mit 52 Jahren – er hatte ein besonders schweres Schicksal zu bewältigen gehabt. Und zuletzt gab es noch den Jüngsten von insgesamt vier Kindern, Richard. Ein lieber Mensch, er wurde 83 Jahre alt.

Nun bin nur noch ich übrig, dachte sie und die Jahre der Jugend wurden lebendig. Was war das für eine schreckliche Zeit gewesen. Dieser entsetzliche Krieg hat uns allen die schönsten Jahre genommen, hat nur Leid und Tränen gebracht. Meine Generation war der Hitlerzeit hilflos ausgeliefert, zu jung, um genau zu verstehen, was da geschah, aber doch schon zu erwachsen, als dass man uns geschont hätte. Und hier im Elsass waren wir noch einer ganz besonders schwierigen Situation ausgesetzt. Nirgendwo gehörten wir richtig dazu, weder hier noch da.

Maries Gedanken blieben bei Armand hängen. Er kam 1947 völlig traumatisiert, krank und erschöpft aus der Gefangenschaft zurück. Die freudige Erwartung, seine Ehefrau Annemarie und den kleinen Sohn Theo in die Arme schließen zu können, hatten ihn am Leben gehalten. Die Beiden waren aber nicht mehr da. Stattdessen kam zeitgleich ein Brief von seiner jungen Frau, in dem sie auf diesem Wege die Scheidung von ihm verlangte. Im Frühjahr 1944 war Annemarie bei Nacht und Nebel mit dem Kind verschwunden, ohne auch nur ein einziges Wort zu sagen.

Bis heute weiß ich noch nicht, warum sie das getan hat, dachte Marie traurig. Für uns alle war das ein großer Schock gewesen, besonders auch für die Eltern. Armand war zu der Zeit an der Front gewesen und niemand wusste, ob er überhaupt wieder nach Hause kommen würde. Von jetzt auf nachher war sie verschwunden und keiner hatte eine Ahnung, wo sie mit dem kleinen Theo geblieben war, wo sie sich aufhielt.

Armand verstand die Welt nicht mehr, die Nachricht traf ihn wie ein Blitz aus heiterem Himmel, als er wieder nach Hause kam. Die darauf folgende Zeit war schrecklich für ihn und immer wieder stellte er sich dieselben Fragen: „Warum hat Annemarie das Elsass so Hals über Kopf verlassen?“ „Warum, warum?“

Eine Antwort blieb aus.

Irgendwie musste er lernen damit umzugehen, was natürlich fast unmöglich war. Er fühlte sich total verloren, konnte an nichts anderes mehr denken und blieb verzweifelt den harten Gegebenheiten ausgeliefert. Die ganze Familie hatte unendliches Mitgefühl, versuchte ihn irgendwie aufzufangen und ihn durch diese schwere Zeit zu tragen.

Bis zum heutigen Tag gab es noch keine Erklärung und damit lebten sie nun bereits seit 65 Jahren. Unter dem Verlust seines Sohnes litt Armand am allermeisten und der Schmerz darüber war ihm buchstäblich ins Gesicht geschrieben.

Theo, was wohl aus ihm geworden ist? Er müsste inzwischen 68 Jahre alt sein. Ob er wohl noch lebt, rätselte Marie. Er war so ein lieber kleiner Junge, erst drei Jahre alt. Wenn ich nur wüsste, wo er sich aufhält, wie es ihm geht. Ich weiß nicht einmal, wie er heißt, nachdem seine Mutter wieder geheiratet hat.

„Marie.“

Der Ruf ihres Mannes holte sie in die Gegenwart zurück.

Ja, so war das, dachte sie noch voller Wehmut und keiner kann es ungeschehen machen.

## II.

### Die Suche

Theo saß am Computer und suchte dort nach allen Lichtenbergs, die es im Elsass gibt.

Oh je, dass sind ja ganz viele, dachte er, machte einen Ausdruck und ging damit in die Küche zu seiner Frau Elli.

„Schau mal, was ich da habe“, sagte er.

Erstaunt, aber mit einem freudigen Lachen im Gesicht meinte Elli: „Wie kommst du denn jetzt da drauf, ich dachte, du wolltest nicht nachforschen? Ich bin überrascht, finde es aber toll, dass du nach deiner Familie suchen willst.“

„Wollte einfach mal schauen, wie viele Lichtenbergs dort leben und wo genau sie wohnen“, antwortete Theo.

In Obernai geboren, wusste er, dass dort seine Wurzeln sind, doch erst seit kurzer Zeit war ihm bekannt, dass er im Elsass noch Geschwister hatte und diese Tatsache ließ in einfach nicht mehr los. Eine komplizierte Geschichte war das und eigentlich wusste er überhaupt nichts genaues, was seine Unsicherheit nicht gerade entgegenwirkte.

Vor vier Jahren hatten Theo und Elli ihren Wohnort vom Bodensee an den bayerischen Chiemsee verlegt, wo er bis zum 18. Lebensjahr gelebt hat und seine Mutter und sein Stiefvater heute noch lebten. Beide waren bereits weit über achtzig Jahre alt und wurden mit den Jahren immer gebrechlicher und damit hilfsbedürftig. Theo selbst war frischgebackener Rentner und Elli hatte die Möglichkeit, sich für die Betreuung und Pflege ihrer Schwiegereltern beurlauben zu lassen.

Annemarie, Theos Mutter, sprach nie mit ihrem Sohn über seinen leiblichen Vater, nie über die Geschehnisse in den letzten Kriegsjahren und auch nicht über ihre Flucht aus dem Elsass. Theo wusste immer nur, dass sein Vater im Krieg gefallen sei, nicht mehr. Als Kind stelle er noch Fragen nach seiner Herkunft, wollte wissen, warum er einen anderen Namen trug und wer sein richtiger Vater ist. An der Reaktion seiner Mutter spürte der Junge schon sehr früh, dass er damit etwas Verbotenes tat. Schroff und abweisend bekam er zur Antwort, dass sein Vater tot sei und er gefälligst nicht mehr nachfragen solle. Seit damals waren nun sechzig Jahre ins Land gezogen und genauso lange quälten ihn die unbeantworteten Fragen.

Mit den Jahren ging es Annemarie gesundheitlich immer schlechter und das Gewissen machte ihr – offensichtlich – zusätzlich zu schaffen. Nicht anders ist zu erklären, warum sie, wenn sie mit Elli alleine war, immer wieder die Vergangenheit aufgriff. Die Kriegsjahre, die Ehe mit Armand, die Jahre in Frankreich und dann 1944 die Flucht aus dem Elsass. Allerdings wechselte Annemarie sofort das Thema, sobald sie ihren Mann Franz in der Nähe vermutete. Auch Theo ließ sie niemals an ihren Erinnerungen teilhaben.

Über Wochen und Monaten hinweg erfuhr Elli immer mehr, fragte nach, war behutsam, ließ aber nicht locker und bekam Antworten. So erfuhr sie, dass Armand gar nicht im Krieg gefallen war, sondern Jahre später wieder geheiratet hat und dass aus dieser Ehe noch mehrere Kinder hervorgegangen waren. Auf Ellis Frage, ob er nie Kontakt zu seinem Sohn gesucht hat, erzählte Annemarie freimütig:

„Doch, doch, der hat uns über Jahre hinweg das Leben schwer gemacht, weil er immer wieder versuchte, seinen Sohn sehen zu dürfen, aber der Franz hat gesagt, das gibt es nicht, der Junge hat jetzt eine neue Familie, basta.“ Um ihre Worte nochmals zu unterstreichen, machte sie eine entsprechend ausdrucksstarke Handbewegung.

„Aber es war doch sein Vater“, meinte Elli.

Annemarie fiel ihr ins Wort und Verärgerung klang mit, als sie mit Nachdruck behauptete: „Theo hat es an nichts gefehlt und er hat doch hier einen Vater gehabt.“

Elli spürte, dass Annemaries Wunsch, über die Vergangenheit zu sprechen, klar begrenzt war und hakte auch nicht mehr nach. Doch täglich konnte sie mehr Neues in Erfahrung bringen und so setzte sich die Geschichte langsam aber sicher wie ein Puzzle zusammen. Die meisten Teilchen fehlten zwar noch, aber immerhin wusste Theo nun so viel, dass er nicht mehr stillhalten konnte.

Ein innerer Zwang trieb ihn zur Suche nach seiner Familie in Frankreich.

„Und was willst du nun mit den vielen Adressen anfangen“, wollte Elli wissen.

„Ich werde alle anschreiben, alle Personen, die hier auf dieser Liste stehen“, antwortete Theo ernst.

„Gut“, meinte sie, „sehr gut.“

Für Theo gestaltete sich die Kontaktaufnahme doch schwieriger als gedacht.

Was schreibe ich wildfremden Menschen, dachte er, wie fasse ich in Worte, was bei mir selbst noch gar nicht wirklich angekommen ist.

Sollte ich tatsächlich meine Verwandtschaft, meine Geschwister finden, sinnierte er weiter, was bedeutet das für die, plötzlich ein neues Familienmitglied, plötzlich einen Bruder zu haben.

Wissen sie von mir?

Werden sie mich annehmen oder ablehnen?

Wie viele Geschwister habe ich eigentlich?

Nicht einmal das weiß ich genau, sind es nur Brüder, oder habe ich auch Schwestern?

Die Gedanken drehten sich im Kreis und je länger er über alles nachdachte, umso unsicherer wurde er.

Elli bemerkte seine Stimmung, setzte sich zu ihm hin und fragte, ob er wisse, wie er das Schreiben aufsetzen möchte.

Ich finde keinen Anfang und in meinem Kopf geht alles durcheinander. Wie sucht man seine Geschwister, von deren Existenz man bis vor kurzer Zeit noch gar nichts wusste, grübelte er.

„Meine Mutter hat dir was erzählt, zwei Tage später wieder alles in Frage gestellt. Wie soll ich bei so viel Chaos die richtigen Worte finden“, sagte er.

„Ich weiß“, tröstete ihn seine Frau. „Versuch einfach deinen Gedanken freien Lauf zu lassen, frag im Moment nicht danach, was richtig oder falsch ist, stell dich einfach vor, und mach dein Anliegen deutlich.“ Beruhigend redete Elli auf ihren Mann ein.

Und Theo fand nicht nur seinen Mut wieder, sondern auch die richtigen Worte, um den ersten Schritt gehen zu können. Sein Ziel war, noch am Nachmittag dieses Tages die Briefe abzuschicken, was ihm auch gelang.

### III.

## Erster Kontakt

Erwartungsvolle Spannung lag in der Luft.

Der Alltag ging wie gehabt weiter und doch hatte sich etwas verändert. Die Suche nach seiner Familie in Frankreich wurde zwischen Theo und seiner Frau zum Gesprächsmittelpunkt.

Die Tage vergingen und noch immer gab es keine Resonanz. Elli spürte, dass ihr Mann so langsam die Hoffnung verlor und sie überlegte ständig, wie sie ihn am besten ablenken konnte.

Theo tat ihr leid, denn er hatte, während er die Briefe schrieb, sich ganz tief in dieses Thema hineinfallen lassen, hatte viel von sich und seinen verletzten Gefühlen preisgegeben, hatte Hoffnung und Neugierde entwickelt. Äußerlich versuchte er ruhig zu bleiben, doch Elli kannte ihn und wusste seine zur Schau getragene Ausgeglichenheit zu deuten.